

Wohnstubegeist

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **203 (1924)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ernst Hodel: „Winter Sonne“.

Wohnstubegeist.

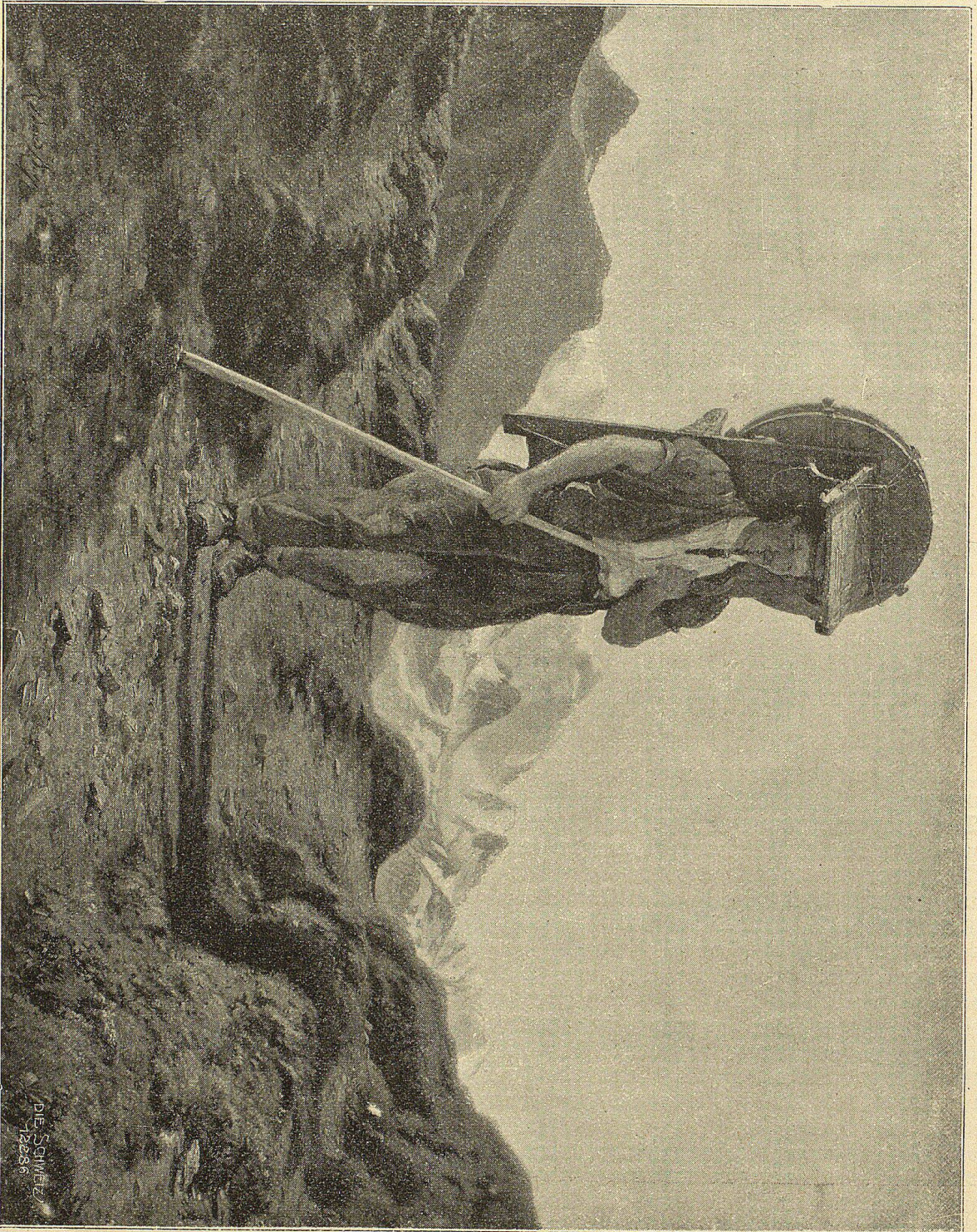
Von Josef Reinhart.

„Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland“.

Dieser Spruch, der am Geburtshause Jeremias Gotthelfs in Murten steht, deutet an, was der große Volkserzieher für die geistige Höherbildung seiner Mitmenschen im Auge hatte. Und was Gotthelf verkündete, das hatte ein anderer Menschenfreund, Heinrich Pestalozzi, vor ihm fast ein Leben lang gepredigt: „Erziehet gute Frauen, Mütter, schafft eine reine Wohnstubenkultur, so werdet Ihr das Volk zur geistigen Höhe und zum Glück bringen“. Was diese Großen sagten, ist heute nicht minder wahr, und es sollte mit umso größerem Nachdruck betont werden, als modernes Leben die Frau immer mehr ihrem ursprünglichem Berufe zu entfremden droht. Wir wissen, wie die Hast und Arbeitslast der neuern Zeit die Bäuerin ihrem Wirkungskreise im Hause entzieht, wie eine Ueberlastung mit allen möglichen Knechtarbeiten die Frau der Möglichkeit beraubt, als Mutter ihrem Hause ihren Kindern das zu sein, was eine Veredelung des bäuerlichen Geistes bedingt. Es liegt am Manne, einzusehen, daß die

Frau denn doch nicht dazu da ist, neben ihrer häuslichen Arbeit einen Knecht oder eine Magd zu ersetzen. Und die Hausfrau müßte selber überall überzeugt sein, daß sie zu oft in ihrer einseitigen Lasttierfron dem Hause nur äußerlich einen Dienst erweist, wenn sie alles drunter und drüber liegen läßt, um nur ja immer bis zum letzten Hackenstreich auf dem Felde dreinzuschlagen. Alle Arbeit hoch in Ehren! Aber wo im Hause am Werktag keine Ordnung ist, wo man die Woche hindurch die Stube einen Stall sein läßt, wo man nicht weiß, wo den Fuß hindurchbringen, da wird es leicht am Sonntag auch so bleiben und bald auch jahraus und jahrein.

Ordnung, Sauberkeit! Ohne diese Dinge läßt sich überhaupt von einer geistigen Kultur nicht reden. Wo alles seinen Ort hat, wo man keinen Unrat duldet, wo reine Luft und Licht dem Menschen zur Gewohnheit und zum Bedürfnis werden, wie das frische Wasser, da schauen auch die Augen heller in die Welt. Da gibt es freundliche Gesichter, da bleibt man lieber beisammen, da geht die Arbeit leichter von statten, da ist auch die Ruhe des Abends und



214911 Zaud-Zouy „Der ZTOrigen“.

DIE SCHWEIZ
12286

des Sonntags stärkender als dort, wo jeder Stadtwitz noch seine Geltung hat, daß die Luft auf dem Lande deshalb so rein und so frisch sei, weil die Bauern die Fenster nicht öffnen!

Ordnung, Reinlichkeit, das kann jede Hausfrau lernen, es heißt nur die Augen öffnen. Aber sie sind nur der Anfang, nicht das Ende. Es kommt drauf an, wie man einen Garten, den Platz vor dem Hause, die Fenster, die Wohnstube gestaltet, daß die Bewohner, die täglich da aus- und eingehen, das Gefühl eines überlegenen Hausfrauengeistes empfinden müssen. Hausgeschmack und Wohnstubenkultur, das sind die Dinge, die der einen im Blute liegen; der andern gehen sie vielleicht niemals im Leben auf. Und doch hängt für das innere Leben des Hauses gar so viel davon ab; man sieht es den Kindern an, ob in ihrem Mutterhause eine Hand den Garten zu pflegen verstanden, die Wohnstube freundlich zu gestalten vermochte. Es geht auf sie über: sie tragen diesen Muttergeist mit sich herum; man sagt von ihnen etwa, „es syge gar ordlegi Ghind!“ Nun, das liegt zwar nicht am Aeußerlichen. Eine Wohnstube sauber und gefällig machen, das heißt nicht, mit kindischem Jahrmarttschmuck die Möbel herausputzen. Nein, nur das nicht! Das liegt eben viel tiefer! Es liegt im ganzen Geiste, der vom Morgen bis zum Abend im Hause waltet. Vom Morgengruß, den eine Frau dem Manne und den Kindern bietet, von der Art, wie sie eine Platte auf den Tisch stellt, wie sie die Kinder wäscht und kleidet, und von einem Wort, das sie etwa beim Essen sagt, von einer Frage nach der Schule, nach der Christenlehre, nach der Predigt, von einem Lied, von einem Scherz, von einem alten Volksprüchlein hängt scheinbar wenig ab; aber sie machen am Ende doch ein Ganzes aus, den Geist des Bauernhauses, der immer wach ist, überlegen, helläugig, geduldig, feinfühlig erkennend, beobachtend, vorausahnend, in allem sich beherrschend.

Es ist wahrhaftig ein schwerer Beruf, den eine Mutter, eine echte Bäuerin hat, von den schwersten einer. Hundert und hundert Dinge sind da zu beachten, und diese Dinge, die alle jahraus, jahrein zu bewältigen sind, die sollte jede mit sich bringen wie das Brautfuder: Wie man einen Mann bei guter Laune erhält, daß er gerne an die Arbeit geht, oder daß er nicht in der Arbeit und Sorge untergeht, verrotzt und versimpelt im harten Alltag: die Kunst, ihn so zu behandeln, daß er freudig von der Arbeit nach Hause lehrt, daß er daheim bleibt am Abend, am Sonntag! Und dann das andere: die Kinder erziehen, daß sie auf die Straße dürfen, in die Schule, in die Kirche: daß man es ihnen ansteht: diese Kinder schätzt man zu Hause nicht allein deswegen, weil sie brav Mist zeddeln können, sondern

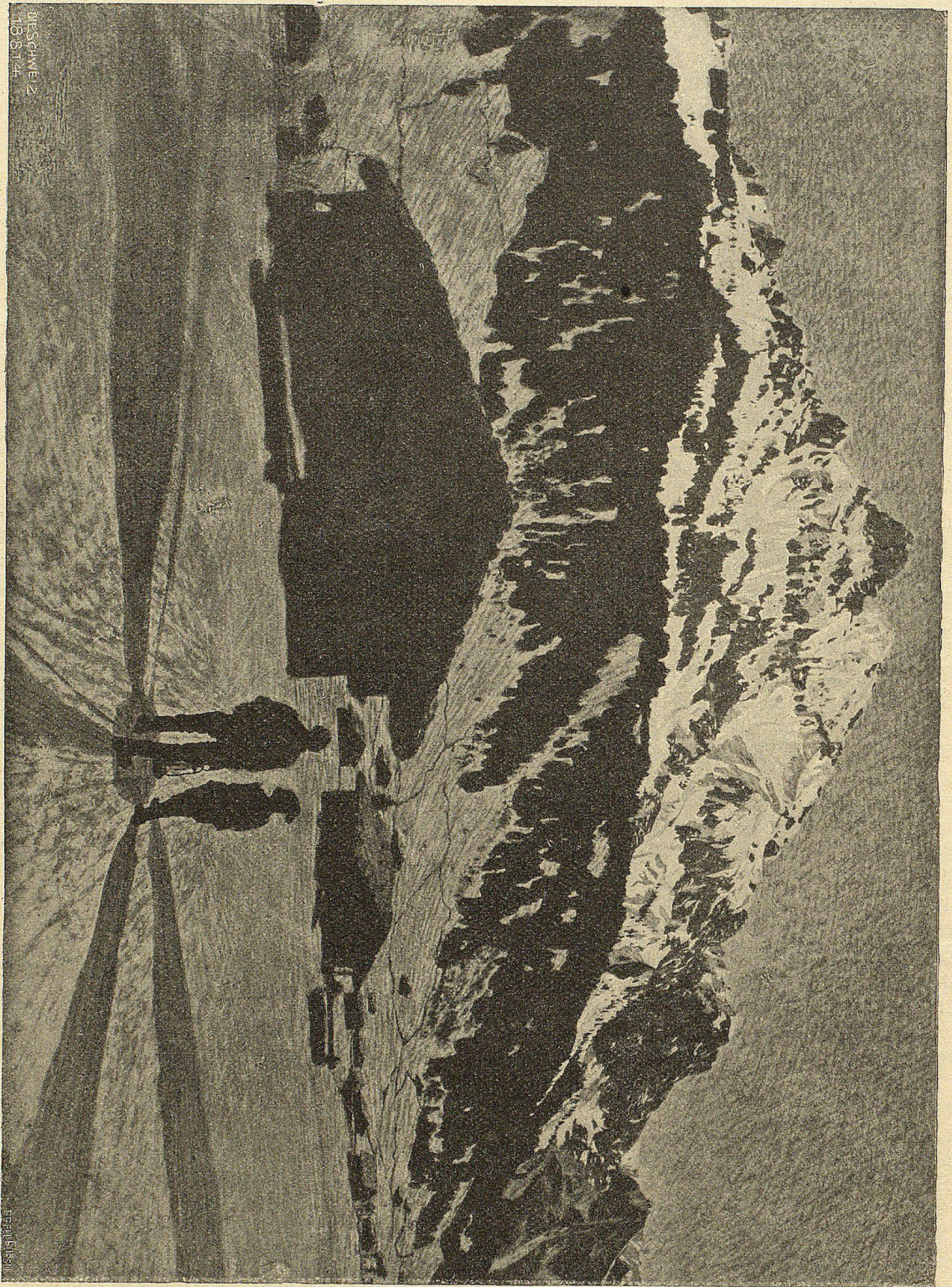
weil sie fühlen lernten, wie wohl den Eltern ein freundlich lieb Wort tut, fühlen lernten, wie schön es ist, sonnig und heiter zusammenzuleben und auch andern das freundliche Wort und die Sache zu gönnen.

Das alles ist eine feinmaschige Arbeit, die gar mühsam zu erlernen ist, wenn sie überhaupt erlernt werden kann — eine Arbeit, die scheinbar nichts einträgt, die aber doch in der Seele des Mitmenschen und im eigenen Lebensbewußtsein die größten Binsen bringt.

Sie sollte alles können, es ist wahr: kochen, nähen, flicken, daß die Hausgenossen gesund und ordentlich bleiben am Leibe: aber was sie dazu noch alles können sollte, daß auch ihr Seelengärtlein grünt und blüht, das ist fast nicht zu sagen. Dazu braucht es Lust und Freude, den andern fürs Leben etwas zu sein, auch am Feierabend, am Sonntag. Ein Spielchen machen am Tisch, ein Liedchen singen, alte Sagen und Märchen erzählen können, überhaupt erzählen können, daß die Kinder ihr Inneres mit der Fülle deutlicher Vorstellungen des Guten und Schönen bereichern! Und vor allem: von Zeit zu Zeit ein Buch zur Hand nehmen, selber lesen können und vorlesen können! Ist das zu viel verlangt? Ist gar wohl, wenn die Buben und Mädchen Zerrfetzen sind und nichts Ganzes heimbringen. Aber einmal und wieder einmal muß eine Bauersfrau aus einem guten Buche lesen, um ihren Geist zu nähren, wach zu halten im Gedränge des Alltags und der Kleinarbeit. Wohl einer Mutter und Bauersfrau, die das Glück hat, in ihrer Dorfkirche ein sonntägliches Gotteswort zu hören, das, ohne Haß und Mißtrauen gegen Andersgläubige zu predigen, das innere religiöse Leben wach zu rufen versteht.

Hausfrau und Mutterberuf! Eine schwere Aufgabe! Wohl dem Mädchen, das in seinem Mutterhause Jahr um Jahr und Tag für Tag diese Kunst gelernt hat, das im Vorbild einer guten Mutter diese Dinge abgeschaut, sich angeeignet hat. Es wird den schönen Muttergeist in sich forttragen als wichtiges Erbgut. Aber wo soll es das Töchterlein lernen, wenn die Mutter nichts von alledem, was das Geistige ausmacht, an sich trug, wenn sich ihr Leben in der Alltagsfron, im Kümmeren und Hasten, Schimpfen und Zanken erschöpft? Holt sich's das Kind im Welschland? „Giltche Wut und Maffa!“ So heißt's im Volksmunde ganz treffend. Viel mehr als das und eine falsche Vorstellung von echter bäuerlicher Bildung holts oft sicher nicht, das Pensionsfräulein.

Unsere bäuerliche Mädchenbildung sollte ganz andere Möglichkeiten haben. Vielleicht sollten wir es wagen, in der Schweiz, auch in der deutschen Schweiz, einen gut gewählten Tauschdienst einzurichten, der vielen hundert Bauernmädchen eine Art Lehrzeit,



BRUNNEN
1887/88

Waldemar Sink: „Seimkehr“.

ein weibliches Dienstjahr vermittelte, wo sie im fremden tüchtigen Bauernhause lernen und sich erfüllen könnten mit einem andern Geist, der aber nicht städtisch oder halbstädtisch, fremdes Wesen nachahmt, wohl aber bäuerisch echt und frei natürlich überlegen ist.

Wir sollten auch, wie für die Söhne, Bildungsschulen haben für die Töchter, wo aber nicht nur Garten- und Gemüsebau, das Koch- und Haushaltungswesen, Gesundheitspflege gelehrt, sondern vielmehr auch — und nicht an letzter Stelle — eine Art Lebenskunde geboten würde, die unsern Mädchen neben der praktischen Förderung auch ein geistiges, seelisches Erwachen vermitteln könnte, das die Bedeutung einer neuzeitlichen, vertieften bäuerlichen Eigenart lebendig und natürlich warm erfassen lernte.

Wir haben versucht, die Bedeutung der Frau für das geistige Leben im Bauernhause darzutun, und in der Tat hängt von ihrem Wesen das meiste ab. Der Mann kann ein einseitiger „Tröchni“ sein, meinetwegen ein Geiztragen, ein ewiger Arbeitsflave, am Ende gar ein Wirtshaushöckeler: Eine gute Frau hält dennoch den Geist des Hauses hoch, und die Kinder nehmen weniger Schaden, als wenn die Frau ihrem Berufe nicht gewachsen ist.

Doch wird, namentlich für die Erziehung der Knaben, der Einfluß des Vaters deshalb nicht zu unterschätzen sein, weil manches Gute, das eine Mutter im Sinne hat, durch das Verhalten eines verständnislosen Mannes geradezu wirkungslos wird. Wie unter einem rauhen kalten Frühling die Saat auf dem besten Boden nicht aufkommt, so wird auch der beste Hausgeist sterben müssen unter einem Manne, der für alles, was kein Geld einträgt, Gleichgiltigkeit, Spott und Geringschätzung übrig hat.

Wenn für die Hausfrau das tiefste Erbgut aus einem guten braven Mutterhause kommt, so dürfte für den Bauern zu wünschen sein, daß er vor allem eine gute Schulbank abgefessen, daß er in der Fachschule seine Intelligenz, sein Denken und Urteilen geübt, damit er eine gewisse Leichtigkeit der Einstellung in das Leben anderer gewinnt, ein Verständnis für fremde Auffassung, eine Elastizität im Aufnehmen des Neuen, eine gewisse Großzügigkeit der Lebensauffassung überhaupt. Diese Eigenschaften dienen ja oft zunächst dem Eigengewinn und der vorteilhaften Ausnutzung des Berufes; aber sie sind im Grunde auch eine Vorbedingung der geistigen Regsamkeit und des seelischen Verständnisses. Eine erweiterte Schul- und Fachbildung kann den jungen Bauern vor jener kleinlichen, engherzigen Weltauf-

fassung schützen, die, vom engen Gesichtskreis des ewig alltäglichen Zuhauseins begrenzt, nur das direkt Nutzbringende, Zähl- und Wägbare schätzt und überhaupt aller außerhalb dieser kleinen Welt liegenden Lebensauffassung nur kleinliches Mißtrauen und spöttische Geringschätzung entgegenbringt. Wir haben aber auch schon darauf hingewiesen, daß ein schwerer Schulsack noch nicht die einzige Bedingung zu jener männlichen Großzügigkeit, jener Empfänglichkeit, jener Vornehmheit der Auffassung bedeutet, die auch das Wesen der andern, der Frauen, der Kinder verstehen will, die ihren Blick mehr der Sonne und den farbigen Erscheinungen des Lebens zugerichtet haben. In der Schule, besonders in der bäuerlichen Fachschule muß diese Großzügigkeit, diese Empfänglichkeit des Mannes für das feinere geistige Wesen der Frau, für die Schönheiten der Welt, die nicht hinter dem Faktische oder auf der Regelbahn gedeihen, unbedingt geweckt werden. Der Fachunterricht auch muß dem jungen Bauer immer und immer wieder zum Bewußtsein bringen, daß Feld und Wald, Wiese und Acker, Baum und Tier nicht eigentlich allein nur da sind, um auf ihre Ertragsfähigkeit hin erkannt zu werden, sondern daß es Erscheinungen der Schöpfung sind, die einen innern, tiefern, göttlichen Wert darstellen, eine Welt der Schönheit, Wunderwerke, deren Kenntnis unser Leben bereichert und in seinem Werte erhöht. Natürlich wird der Hinweis darauf, wie liebevoll Dichter und Maler das Leben der Natur erfassen, dem jungen Menschen die Augen öffnen. Wenn ihm durch die Poesie und Kunst unmerklich diese innere Welt aufgetan wird, so mag er später als Bauer, als Familienvater selber in seinem Berufe etwas Höheres empfinden. Er wird alle Bestrebungen zur geistigen Veredelung des Familienlebens mit Verständnis und Wohlwollen verfolgen, und selber viele ungezählte Glückstunden empfinden, wenn er den eigenen Kindern einst bei der Arbeitspause, auf dem Sonntagsspaziergang die Augen öffnen kann.

In hundert und tausend kleinen Einzelzügen des Mannes und der Frau erschöpft sich das geistige bäuerliche Leben nicht; erst im gemeinsamen Atem der Wohnstube, des Familienlebens zeigt es sich, was die Verschiedenartigkeit der Gaben und Anlagen des Vaters und der Mutter gemeinsam erreichen. Im Bedürfnis nach einer behaglichen Erholung, nach einer gegenseitigen Erheiterung und Ergözung, im Gefühl des gemeinsamen Spiels des erwachten Gefühlslebens äußert sich der Geist der Familie.

Schafft ein Familienleben, und ihr schafft Glück im Hause und im Herzen eurer Kinder!

